Einleitung.

Der Augsburger Religionsfriede von 1555 machte seinem Namen wenig Ehre. Statt die Gegensätze zu mildern und die reichstreuen Elemente unter den Katholiken und Protestanten zur Erhaltung und zum Ausbau der Reichsverfassung zu vereinigen, bildete derselbe die Grundlage und den Ausgangspunkt zu einer Reihe von Streitigkeiten unter den deutschen Ständen. Schliesslich führte das immer mehr sich steigernde, namentlich durch den Kalenderstreit und durch die zunehmende Verrohung der polemischen Literatur*) genährte Misstrauen die Sprengung des Reichstages von 1608 und die Bildung förmlicher Gegenbünde herbei.

Die Gründung der Union war ein Werk der jetzt von Christian von Anhalt**) geleiteten kurpfälzischen Politik, welche seit Anfang der 90er Jahre***) den schon vorübergehend im schmalkaldischen Bunde hervorgetretenen Gedanken einer Organisation der protestantischen Partei und weiterhin der Verbindung mit dem Auslande gehegt hatte.

---

*) Die besonneneren Elemente auf beiden Seiten sprachen sich missbilligend darüber aus, Beispiele bei Janssen (Gesch. d. Dtsch. V. V. 427 ff.).

**) Dieser sollte mit 23 Jahren den Hugenotten 16000 Mann zuführen; er trat frühzeitig zum Calvinismus über und befehligte 1592 das protestantische Heer im Strassburger Bisthumsstreit. Seit 1595 stand er in kurpfälzischen Diensten als Statthalter der Oberpfalz. Er war die Seele der Union.

***) Seitdem der calvinistische Sohn Friedrich III. von der Pfalz, Johann Casimir (dessen Briefwechsel v. Bezold herausgab), nach dem Tode seines lutherischen Bruders, Ludwig VI., 22. Oktober 1583 die Vormundschaft übernommen hatte, war er auf eine enge Verbindung der deutschen Protestanten bedacht und fand besonders bei Christian I. von Sachsen eifrige Unterstützung. Wie er selbst schon 1567 den Hugenotten ein Hilfskorps zugeführt hatte, so betrieb er jetzt energisch den Anschluss seiner Partei an Heinrich von Navarra. Die förmliche Organisation derselben, wie sie auf den Versammlungen zu Plauen 1590 und zu Torgau 1591 Gestalt zu gewinnen begann, vereitelte der rasch hintereinander erfolgte Tod der beiden leitenden Fürsten. Während des Strassburger Streites tauchte die Unionsidee (1594 auf 1595) neuerdings auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie kam es nun, dass ein so reichstreuer lutherischer Fürst wie Herzog Philipp Ludwig von Neuburg trotz seines entschiedenen Gegensatzes zu den Calvinisten und zur protestantischen Bewegungspartei in eine so enge Verbindung mit den Pfälzern trat, welche von des Neuburgers Gesinnungsgenossen z. B. von Kursachsen fortgesetzt abgelehnt wurde? Die Thatsache, dass Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm am 12. Mai 1608 im Auftrage seines Vaters auf der Anhausener Versammlung erschien, erklärt sich wohl hauptsächlich aus der Hoffnung, um den Preis des Eintritts in jenen Bund, dessen und damit auch Frankreichs Beistand in einer nicht nur für Neuburg, sondern für die Macht und Stellung des Protestantismus in Deutschland, ja in Europa wichtigen Angelegenheit zu gewinnen. Es war dies die Jülicher Frage*), welche brennend werden musste, sobald der kinderlose Herzog Johann Wilhelm von Cleve und Berg, zugleich Besitzer von Mark und Ravensberg, die Augen schloss. Dafür einzutreten, dass diese reichen Länder in protestantische Hände übergingen, waren die Fürsten der Union von Anfang an gerne bereit, und sie konnten hoffen, auch die vorerst noch sich sträubenden Städte nach sich zu ziehen.

Johann Wilhelm starb am 25. März 1609. Zwischen den beiden Hauptbewerbern um die lockende Erbschaft, Marie Eleonoren's**) Schwiegersohn, dem Brandenburger Johann Sigismund, der seit 18. Juni 1608 den Kurhut trug, einerseits, und dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, welchen Herzogin Anna mit der Vertretung ihrer Rechte beauftragte, andrerseits, kam durch Vermittlung des Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel am 10. Juni 1609 der Dortmunder Vertrag zu Stande, in welchem sich die Prätendenten zu einstweiliger gemeinsamer Verwaltung der Lande verständigten. Die Einmischung des Kaisers, dessen Vetter Erzherzog Leopold (23. Juli 1609) zur vorläufigen Sequestration des Erbes in Jülich eintraf, wurde zurück-

---

*) Am 19. Juli 1546 hatte Karl V. dem Herzog Wilhelm dem Reichen für seine Töchter und deren männliche Nachkommen das Recht der Erbfolge zugesagt, welches Privileg von Ferdinand I. 1558 bestätigt worden war. Als dann Wilhelms älteste Tochter Marie Eleonore mit Herzog Albrecht Friedrich von Preussen vermählt wurde, war ihr sammt ihren ehelichen (also nicht blos männlichen) Erben die eventuelle Nachfolge in den ungeteilten Ländern zugesichert worden. Von den jüngeren Schwestern war Anna mit Herzog Philipp Ludwig von Neuburg verheiratet. Eine dritte Schwester Magdalena hatte dessen Bruder, den Herzog Johann von Zweibrücken, die jüngte, Sibylla, (in zweiter Ehe) den Markgrafen Karl von Burgau zum Gemahl.

**) Marie Eleonore starb vor ihrem Bruder am 7. Juni 1608; also musste nach neuburgischer Auffassung, da sie nur eine Tochter, Anna, hinterliess, die Erbschaft auf Herzogin Anna von Pfalz-Neuburg und ihre männliche Descendenz übergehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewiesen, die Heinrichs IV. von Frankreich*) vereitelte dessen Ermordung. (14. Mai 1610.) Am 7. Juli belehnte der Kaiser Sachsen, welches seine Ansprüche auf ein Privileg Friedrich III. von 1483 und auf den Heiratsvertrag des Herzogs Johann Friedrich mit Wilhelm des Reichen Schwester, Sibylla, von 1526 zurückführte, mit den jülich'schen Landen. Die Truppen der Union, unterstützt von einem französischen Hilfskorps, zwangen die Festung Jülich am 1. September 1610 zur Übergabe. Die Lage der possidierenden Fürsten war trotzdem nicht günstig, da die Regierung fast ausschliesslich in den Händen der Stände und der hinterlassenen Räte lag. Auch von den Einkünften floss ihnen nur ein bescheidener Teil zu, der zu den aufgewendeten Opfern in keinem Verhältnis stand.**)

Die Uneinigkeit zwischen Markgraf Ernst, dem Stellvertreter des Kurfürsten, und dem Pfalzgrafen trat offenkundig zu Tage in der Unterstützung der sich scharf bekämpfenden Religionsparteien im Lande. Die finanzielle und noch mehr die moralische Erschöpfung der Union nach dem Jülicher Erbfolgekrieg nötigte dieselbe mit der erstarkenden, aber friedliebenden Liga***) den Vergleich vom 24. Oktober 1610 einzugehen, in welchem die Niederlegung der Waffen vereinbart wurde. Das Scheitern seiner auf die Union gesetzten Hoffnungen, besonders aber sein Zerwürfnis mit den pfälzischen Vettern im Administrationsstreit†) brachte Philipp Lud-

---

*) Sie wurde festgestellt auf dem Unionstage von Schwäbisch-Hall Februar 1610.

**) Nach M. Ritter (Dtsch. Gesch. im Zeitalter der Gegenreformation und d. 30jähr. Krieges, Band II. p. 363) hatte Neuburg bis Januar 1612 schon mehr als 1 Million Gulden aufgewendet. F. J. Lipowsky, Geschichte der Landstände von Pfalz-Neuburg erwähnt beim Landtag von 1609 die Genehmigung von 200.000 fl., dann 1610 150.000 fl., 1611 50.000 fl. und nochmals 22.000 fl.; die 1610 beschlossene Ungelds- oder Aufschlagserhöhung müsste dann ziemlich einträglich gewesen sein.

***) Der Geburtstag der Liga ist der 10. Juli 1609. Am 22. August 1610 beschloss der Bundestag zu München die Aufstellung eines Heeres von 15000 Fusssoldaten und 4000 Reitern, dessen Führung Feldmarschall Tilly übernehmen sollte.

†) Die Bedeutung desselben unterschätzt der treffliche Beitlrock, wenn er ihn in seiner „Geschichte des Herzogthums Neuburg oder der jungen Pfalz" (II p. 25) als blosse literarische Controverse bezeichnet. — Im Widerspruch mit der goldenen Bulle hatte Friedrich IV. v. d. Pf., der von seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, dem Calvinismus zugeführt worden war, nicht den nächsten Agnaten, Philipp Ludwig, sondern dessen Neffen, den Pfalzgrafen Johann II. von Zweibrücken, zum Vormund bestimmt. Dieser trat trotz des entschiedenen Protestes von Seite des zurückgesetzten Fürsten das ihm übertragene Amt und die damit verbundene Administration der pfälzischen Lande an, als der Kurfürst den 9. September 1610 die Augen schloss. Er wurde von Kaiser Rudolf II. bestätigt, nach dessen Ableben er auch die Reichsverwesung zu übernehmen hatte. Letztere lief mit der Wahl des Mathias (13. Juni 1612) ab; während die Vormundschaft bis zum 26. August 1613 dauerte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wig zur Annäherung an Herzog Maximilian von Bayern.*) Am 1. März 1611 erging eine Einladung Maximilian's an Wolfgang Wilhelm nach München, welcher am 7. März derselben Folge leistete.**) In dem nun sich entwickelnden regen Verkehr der Fürsten tritt der Gedanke der Composition, welcher auf dem Reichstage von 1613 und unmittelbar darauf so grosse Bedeutung gewinnen sollte, bereits deutlich hervor. Eine Verbindung der „friedliebenden Fürsten" wurde zur „redintegration und Erneuerung des ein Zeit hero gefallenen Vertrauens im heil. Reich" für wünschenswert erklärt.***) „E. L. sollen mir gewiss zutrauen", schreibt der Pfalzgraf aus Düsseldorf 15./5. April (a. a. O. 519/12 f. 59) an den Münchener Vetter, „dass ich . . . in allem und nach allem Vermögen dahin trachten will, dero löbliche Vorhaben zu assequirn, ob es Gott gefellig, durch solche Einmütigkeit in unsrem Hause zu voriger prosperitet, daraus unser Widerwärtige durch Einstreckung inwendigen Zwispalts uns guten Teils gebracht, uns wider verhülflich zu sein."

Für das gute Einverständnis der beiden Wittelsbacherlinien liefert ein Darlehen Bayern's an Neuburg einen sprechenden Beweis, um welches W. W. am 12./2. April ersuchte. (a. a. O. f. 57) Ritter, (II. 371) dem zufolge sich dasselbe auf 24000 fl. belief, macht die vielsagende Bemerkung: „Aussichten eigner Art, muss er [W. W.] . . . dem Herzog eröffnet haben." Gegen diese Auffassung spricht der Wortlaut des Schreibens vom 22. April (a. C.) das der alte Herzog nach München sandte und worin es heisst: . . . „dass E. L. uns . . . zu Abdankung des Kriegsvolks eine ergiebige Summa Geld's Anlehensweise fürstrecken wollen, thun wir uns ganz freundtvetterlich bedanken." Es mag ja sein, dass man sich in München

---

*) Am 27|17. Februar 1611 spricht Wolfgang Wilhelm dem Münchener Vetter den Wunsch nach einer Zusammenkunft aus, um „etlicher das gemeine Wesen betreffender Sachen halb der vertraulichen Communikation abzuwarten." (Münchener Staatsarchiv 519|13 f. 3.)

**) 20|10. März bedankt sich W. W. „der zu München erzeigten Ehr". (A. a. O. f. 22); daselbst ist ausserdem vom Passauer Volk und vom Kreistag, sowie vom Administrationsstreit und von Sachsens angeblichen Ansprüchen auf Jülich die Rede.

***) A. a. O. f. 14. spricht Wolfg. Wilhelm von einer Verbindung „der friedliebenden Fürsten". — 1611 März 17|7. schreibt Philipp Ludwig: „Wie uns nun . . . dergleichen Diffidenz von Jugend auf . . . sonderlich diese Zeit hero, da eine steife Zusammensetzung je länger je mehr nötig sein will, von Herzen zu wider gewest", so freu ich mich, in E. Ld. Schreiben den Ausdruck der gleichen Gesinnung zu finden. „Thun uns dessen auch vor unsere Person freundvetterlich hiemit bedanken, der Hoffnung es werde der Allmächtige diesen guten Anfang durch seine Gnad dermassen segnen und benedeien, damit in dem ganzen Reich das Vertrauen ergänzt und allen bishero mit Schaden gespürten confusionibus wieder remedirt und gesteuert werden möge."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei der Wiederanknüpfung der guten alten Beziehungen zu dem befreundeten Hause der Hoffnungen erinnerte, welche man schon im Jahre 1600 gehegt hatte, durch eine Heirat des Pfalzgrafen und der Herzogin Magdalena „poterlo ridurre un giorno a miglior via.“ (Siehe Stieve: Briefe und Akten V. 590) Als der neuburgische Landvogt und Landschaftskommissär Wolf Heinrich Lemblein im Auftrage seines Herrn die Erfüllung jenes Wunsches betrieb, stellte der nüchterne Sinn Maximilian's die Anforderung hypothekarischer Sicherheit. Auf welches Objekt seine Absicht gerichtet war (man könnte an Höchstätt oder Lauingen denken) ist aus den Akten nicht ersichtlich.*)

Inzwischen hatte in Jülich die Entfremdung zwischen den Possidierenden noch zugenommen. Diese ging soweit, dass bei der Zusammenkunft zu Jüterbock zwischen Brandenburg und Sachsen am 31./21. März 1611 Neuburg gar nicht zugelassen werden sollte. Von einer solchen Ausschliessung wollte die streng lutherische Kurfürstin Anna, die mit ihrem calvinistisch gesinnten Gemahl auch aus andern als religiösen Gründen nicht im besten Einverständnis lebte, nichts wissen. Sie hätte ihre Tochter Anna Sophie am liebsten als Gemahlin des ihr äusserst sympathischen Pfalzgrafen gesehen.

Auch dem letzteren wäre es nicht unerwünscht gewesen, durch eine Familienverbindung den Zwist beilegen zu können und dadurch wo nicht den Alleinbesitz, so doch die ausschliessliche Verwaltung jener Länder zu erhalten, deren Erlangung als unverrückbares Endziel vor der Seele des einsichtsvollen und thatkräftigen Jünglings stand. Eine solche Eheschliessung aus politischen Gründen war in den Fürstenhäusern jener Zeit durchaus nichts Unerhörtes, und von der brandenburgischen Heirat war bereits Januar 1610 die Rede gewesen.**) Am 8. Juni (a. C.) 1611 machte denn auch Wolfgang von Cleve aus dem bayrischen Herzog vertrauliche Mitteilung von seiner beabsichtigten Reise an den Hof der Kurfürstin,***) „zu

---

*) „. . . Weilen wir . . . verstehen dass es allein an dem modo der Versicherung hafftet, So wollen wir E. L. . . f. vtl. ersucht und gebeten haben dieselben wollen sich an der Hypotheka freundlich benüegen lassen, und die wirkliche Einräumung für diesmal nicht beharren, weilen es uns und den unsrigen in viel weg zu grossem Nachteil gereichen möchte. (M. St.-A 519|12 f. 66.)

**) Am 31. Januar 1610 berichtet Boissise, der franz. Gesandte auf dem Unionstage zu Schwäbisch Hall, Pfalzgraf Wolfgang habe ihn gebeten, dessen Verheiratung mit einer brandenburgischen Prinzessin vermitteln zu wollen. (Br. u. A. III. 82. A. 1.) In einer Instruktion Philipp Ludwigs für seinen Kanzler Zeschlin vom 19. Dez. 1609 ist von einer englischen Heirat die Rede. (A. a. O. p. 201. A. 1.)

***) Johann Sigismund hielt sich damals in Preussen auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tentiren ob ich nun die Weiber so kriegerisch und die Männer so friedfertig, wie bederseits prätendirt wird werde befinden.“*) Von der Heiratsabsicht steht in dem Briefe nichts; jedenfalls aber lag eine diesbezügliche Vermutung doch recht nahe. Auf dem Hinwege bat er am 11. Juli (a. C.) von Besskau aus Max um seine Verwendung**) bei Kaiser Rudolf II., an den er in Küstrin (d. d. 1611 Juli 26.) ein ausführliches Schreiben richtete***). Auf dem Rückwege traf Wolfgang Wilhelm in Nürnberg ein, wo gerade der Kurfürstentag versammelt war. Von dort aus schrieb er am 25/15. Oktober nach München, er wünsche eine vertraute Zusammenkunft; über den Verlauf seiner Reise habe er „dem von Wenshin nach und nach communikation gethan.“ Gerade am Tage der Absendung dieses Briefes war Herzog Max als Sieger in dem Kampfe mit Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau in Salzburg eingezogen, wohin der Obersthofmeister Wolf Konrad Graf von Rechberg†) am 28. jenes Schreiben nachsandte. Maximilians Antwort aus Salzburg erfolgte am 31. Oktober und traf am 4. November in Neuburg ein.††)

Obwohl sich für das wirkliche Zustandekommen einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Vettern Ende 1611 keine archivalischen Belege finden, so dürfte doch mit M. Ritter†††) eine solche anzunehmen sein. Im Laufe des November, spätestens Anfang Dezember musste sie stattgefunden haben, denn am 8. des letztgenannten Monats machte sich Wolfgang auf den Weg nach Prag,††††) wo er den mehr nnd mehr dem Wahnsinn verfallenden Kaiser kurz

---

*) Münchener Staatsarchiv 519|13 f. 43.

**) Maximilian antwortet in 2 Schreiben vom 12. Juli und 27. Sept. (n. C.) u. a. „die Interposition beim Kaiser sei nit mehr von nöten!“

***) A. a. O. f. 55 und 59 ff.

† Über ihn F. Stieve in den „Br. u. A. z. G. d. 30j. Kr.“ V 14.

††) Münchener Staatsarchiv 519|13 f. 71 ff.

†††) II. 372 im Widerspruche mit Wolf-Breyer III. 497.

††††) Er kam am 14. Dezember nach Heiden und erhielt dort die Mitteilung, dass der Kaiser ihn insgeheim empfangen wolle. „Weil . . . solches nit herkommen bei teutschen Fürsten so hab ich mich deshalben entschuldigte. Darüber mir nit allein Ihr Mt. Diener alsobald vermeldet, dass es der offentlichen audienz halben kein Bedenkens, ich werde auch alsobald audienz bekommen, denn Ihr Mt. sehen mein Hinkunft gern.“ Seine Vorstellung wurde aber von Tag zu Tag hinausgeschoben; er hatte Zeit zu beobachten. „ . . . Ich hätte es nit geglaubt, wenn einer den Räten von der iustitia sagt, so kombts ihnen wie ein Märlein vor und als wenns sie nit anging.“ Am 21. kam er endlich vor, „do sich die k. Mt. aller Gnad und meinem Begehren gemäss zue schleunigen Austrag Rechtens erboten. Bis Samstag geliebts Gott zieh ich fort auf die Mark zue und wo der Kurfürst anzutreffen do mir E. L. was zue schaffen, wissen sie mich selbiger End anzutreffen.“ (Münchener Staatsarchiv 519|13 f. 115.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vor dessen Hintritt (R. starb den 20. Januar 1612) sah und sprach. Am Weihnachtsabend ging die Reise weiter. Vom Februar bis in den April hinein verweilte er in Königsberg und hatte während dieser Zeit persönliche Besprechungen mit dem Kurfürsten, die wie es scheint keinen so freundlichen Charakter trugen, wie jene zu Küstrin*) gehabt hatten.

Es war auch seit jenem Münchener Besuch eine bedeutende Veränderung in dem Pfalzgrafen vorgegangen. Er hatte nunmehr eine andere Verbindung im Auge, deren rein menschlicher Wert gerade im Verkehr mit der in sich zerfallenen Brandenburgischen Herrscherfamilie ihm klar geworden sein mochte. Von der Ehe mit Maximilians edler Schwester Magdalena glaubte er das hohe Glück eines harmonischen Familienlebens erwarten zu dürfen, das er im trauten Elternhause an der Donau Strand kennen und während seiner Lehr- und Wanderjahre erst recht schätzen gelernt hatte.

Das Zerwürfnis unter den beiden Fürsten wurde durch die Zusammenkunft eher erweitert**) als vermindert, sei es nun dass Wolfgang, dessen offenen Charakter Maximilian dem Papste gegenüber rühmt,***) ehrlich und unumwunden über seine jetzige Heiratsabsicht sich aussprach, oder dass die kaum zu vermeidende Erwähnung der von dem Brandenburger und seinem Hause beabsichtigten, teilweise ja schon ausgeführten Religionsänderung Differenzen hervorrief.

Wenn Wolfgang Wilhelm die bayrische Heirat und damit die thatkräftige und opferwillige Hilfe Maximilians erreichen wollte, so musste auch er — das galt von vorneherein als unerlässliche Bedingung — zu einem Religionswechsel sich entschliessen.

Nach langem inneren Kampfe trat er denn auch am 19. Juli 1613 in Gegenwart weniger Zeugen insgeheim zur katholischen Kirche über. —

---

*) Dort hatte er die freundlichste Aufnahme gefunden, die Kurfürstin veranlasste ihn zu Schönefliess am 2. August zu einer förmlichen Erklärung. (Ritter II. 372). Gemäss der bei Wolf-Breyer III. 512 erwähnten Instruktion vom 27|17. Dezember 1612 wurde ihm ausser einer besondern Begünstigung auch die Verwaltung des brandenburgischen Anteils in Aussicht gestellt.

**) Die bekannte Erzählung von jener Ohrfeige ist zurückzuführen auf die Uebertreibungen der Fama. (Vgl. Urk. 8, Nachtrag) A. Räss: die Convertiten seit der Reformation Band 4. 224. A. 2. vermutet, eine ähnliche Affaire zwischen Dr. Johannes Zeschlin neuburgischem Canzler, und dem brandenburgischen Hofrat Dr. Erasmus Moriz sei durch das Gerücht auf die Fürsten selbst übertragen worden.

***) „ . . . egli è di sua natura aperto et reale“ heisst es in dem Concept, das im Münchener Staatsarchiv hinterliegt und dessen vollständige Abschrift ich der Güte des Herrn Archivpraktikanten Otto Geiger verdanke.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die bisherigen Nachrichten über diesen folgenschweren Schritt und die sich daran reihenden wichtigen Ereignisse zu ergänzen und zu berichtigen, dazu sind die im nachfolgenden veröffentlichten Aktenstücke bestimmt. Mit Rücksicht auf den knappen Raum, der gemäss höchster Entschliessung für die wissenschaftliche Beilage zu Gebote steht, muss der Herausgeber derselben hier leider abschliessen und behält sich ausdrücklich vor, in einer demnächst erscheinenden grösseren Arbeit über die Gegenreformation im Herzogtum Pfalz-Neuburg des näheren darauf zurückzukommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf